

Draug

Die Tage nach dem Untergang

Von abgemeldet

Kapitel 3: 2.Kapitel: Feuer

2. Kapitel: Feuer

Wenn es einen Moment gibt, den ich wirklich hasse, dann ist es der wenn ich aufwache. Auf der einen Seite bin ich verdammt froh darüber, dass ich überhaupt aufgewacht bin und noch lebe. Diese Erinnerungslücke zwischen Einschlafen und Aufwachen selbst jagt mir aber ziemliche Angst ein, und keiner meiner Träume vermag sie auszufüllen. Da ich am Abend zuvor vergessen habe, die schwere, abnehmbare Schutzhülle zu entfernen, hat sie die ganze Nacht gegen meine Haut gedrückt, und die Stellen, an denen sie anliegt, schmerzen leicht.

Meine Begleiter sind schon wach. Um genau zu sein, haben mich sogar ihre Streitereien geweckt. Dies ist ungewöhnlich, denn bis jetzt habe ich die drei noch nie streiten gesehen. Kurz zusammengefasst geht es ums Essen. Hannah quengelt herum, dass sie gerne mehr will, auch wenn nicht genug da ist. Ich merke, dass ich ebenfalls hungrig bin, sage aber nichts, da ich mich aus dem Streit heraushalten will.

Ich warte einfach noch ein paar Augenblicke, bis sie von selbst bemerken, dass ich schon wach bin.

»Oh, du bist auch schon aufgewacht.« Gernot ist der Erste, der es gemerkt hat. »Hast du gut geschlafen?«

Ich nicke, auch wenn dies eine Lüge ist. »Ja, danke! Und selbst?«

»Ich kann mich nicht beschweren. Willst du dich noch waschen, bevor wir weitergehen? Florian hat sich heute morgen umgesehen und einen kleinen Bach entdeckt. Hannah ist gerade dorthin gegangen, um sich zu waschen.«

Ich überlege kurz. Eigentlich reinigt sich mein Anzug von selbst, aber etwas frisches Wasser würde mir sicher gut tun. Außerdem habe ich keine Lust auf stundenlange Diskussionen über das Waschen, um dann vor Gernot wie eine Drecksau dazustehen.

»Ja, gerne! Zeigst du mir den Weg?«

Er deutet nach links. »Hinter dem Hügel. Du kannst den Bach nicht übersehen. Ich würde dich selbst hinführen, aber ich denke, dass Hannah etwas dagegen haben wird, wenn ich so einfach vorbeikomme, während sie sich wäscht.«

Ich stehe auf, entferne nun die äußere Hülle meines Anzuges, da sie beim Waschen unnötig gestört hätte, und gehe gemächlich in die beschriebene Richtung. Dabei muss ich vor Unverständnis den Kopf schütteln. Obwohl ich selbst zur Planlosigkeit neige und auch schon genug Zeit hatte, um mich an dieses Leben zu gewöhnen, erinnere ich mich aus meiner Zeit bei Fimbulvetr an eine viel zu detaillierte Planung, bei der mir

sogar eingeteilt war, wie viel Zeit ich pro Gegner hatte. Dass wir auf diesen Bach aus purem Zufall gestoßen sind, obwohl er eine so wichtige Versorgungsquelle für uns darstellt, ist mir unbegreiflich.

Wenigstens finde ich den Wasserlauf und Hannah sofort. Wie immer habe ich meine Pistole gezogen, um mich sofort verteidigen zu können, während ich mich nähere. Das Bachbett ist relativ seicht und das Wasser reicht Hannah bis zum Knie. Sie hat ihre Kleidung abgelegt und wäscht sich gerade. Eifersucht steigt in mir hoch, denn ich fühle mich so voller Makel, wenn ich sie sehe. Bis jetzt habe ich sie nie so genau betrachtet. Ihr Körper ist schlank und sportlich, die Sonne hat ihrer Haut eine gesunde Bräune verliehen und ihre langen, schwarzen Locken glänzen im Sonnenlicht. Ich dagegen bin käseweiß und habe kurze, braune Haare die schon langsam grau werden. »Oh, hallo!«, begrüßt sie mich und empfindet gar kein Schamgefühl, obwohl ich sie vollkommen nackt sehe. »Stecke doch bitte die Waffe wieder weg. Ich fühle mich so unwohl, wenn ich geladene Pistolen sehe.«

Verlegen senke ich meinen Blick. »Guten Morgen.« Ich stelle mich mit dem Rücken zu ihr an eine seichtere Stelle und ziehe meine Handschuhe vorsichtig aus, bevor ich meine Hände ins Wasser eintauche. Es fühlt sich angenehm kühl an. Ich genieße es ein paar Momente lang und führe es dann zu meinem Gesicht. Es ist etwas unangenehm, da ich das Gefühl von Wasser in meinem Gesicht nicht besonders mag, aber ich fühle mich gleich viel munterer. Es kostet mich etwas Überwindung, meinen Kopf in das kühle Nass zu stecken. Da ich aber unbedingt meine Haare waschen muss, bleibt mir nichts anderes übrig. Kaum ist mein Kopf unter Wasser, tauche ich schon wieder auf. Ich hole tief Luft und wische mir das Wasser von meinen Lidern, um meine Augen wieder zu öffnen.

»Willst du deinen Anzug gar nicht ausziehen?«, fragt Hannah. »Ich finde, dass er nicht sehr wasserfest aussieht. Nicht, dass du noch einen Stromschlag bekommst.«

Ich lehne mich zurück und entspanne mich, während die Sonne langsam die Kälte vom Wasser aus meinem Gesicht vertreibt.

»Ich gehe lieber kein Risiko ein. Diese zweite Haut hat mich über hundert Jahre am Leben erhalten, da möchte ich jetzt nicht damit anfangen, auf sie zu verzichten. Wasserfest ist sie aber, keine Sorge.«

Ich verlasse den Bach, lege mich ins Gras am Ufer und schließe die Augen, da ich immer noch Restmüdigkeit in mir spüre. Es ist seltsam, aber unter Tags verspüre ich selten Angst, wenn ich mich hinlege und am Einschlafen bin. Ohne es zu merken, döse ich ein, und Hannah weckt mich, als sie mich anspricht. »Hey, Draug! Lass uns zurückgehen!«

Ich bin froh, dass sie wieder angezogen ist. Sie trägt ein ärmelloses graues Oberteil, eine kurze schwarze Hose und Stiefel, die zum Wandern geeignet sind. Sicherlich für den einen oder anderen Betrachter nett anzusehen, aber meiner Meinung nach nicht schützend genug, wenn man durch die Wildnis läuft.

Wir gehen zusammen zurück zum Lager, das von den beiden Männern schon abgebaut wurde. Anschließend setzen wir unsere Reise fort, sind jedoch nicht so schnell wie gestern, da unser Weg nicht mehr so steil bergab führt und die Landschaft wieder hügeliger wird. Die Hitze macht uns ebenfalls zu schaffen, da wir stark schwitzen und viel trinken müssen. Wir haben alle am Bach unseren Durst gelöscht und unsere Wasserschläuche aufgefüllt, aber wenn es so weiter geht, werden unsere Vorräte nach spätestens einem Tag wieder knapp. Von den Sonnenstrahlen will ich gar nicht erst anfangen. Wir müssen uns oft eincremen, um keinen Sonnenbrand zu bekommen. Besonders meine helle Haut ist stark strapaziert, und ich bin mir sicher, dass ich

mittlerweile rot wie ein Hummer leuchte.

Wir gehen weiter, bis die Sonne ihren Zenit erreicht hat, und machen dann unter einem großen Baum Halt. Auch wenn meine botanischen Kenntnisse sehr begrenzt sind, muss ich während unserer Rast ständig überlegen, ob es sich nun um eine Buche oder eine Trauerweide handelt, denn dieser Baum wies Merkmale beider Arten auf. Von unserem Rastplatz aus können wir eine Rauchsäule erkennen, die in Richtung unseres Ziels liegt.

»Was dort wohl sein mag?«, fragt Hannah, die auf den Baum geklettert ist, um mehr zu sehen, jedoch trotzdem nichts erkennen kann, da ein paar Hügel und Bäume die Sicht versperren. »Vielleicht ist es ein Feuer«, fügt sie überflüssigerweise hinzu.

»Wahrscheinlich liegt dort eine kleine Siedlung oder etwas in der Art«, überlege ich laut. Einen anderen Grund für eine Rauchquelle im Sommer als den Schornstein eines Fabrikgebäudes oder einer Manufaktur weiß ich nicht – zumindest, wenn es sich um ein von Menschen genutztes Feuer handelt, das nicht dazu dient, irgendetwas zu zerstören. Von Brandstiftung oder dergleichen gehe ich vorerst einmal nicht aus.

»Es wird sicher nur ein kleiner, natürlicher Brand sein«, schaltet sich Gernot in unser Gespräch ein. »Im Sommer ist die Brandgefahr größer. Wahrscheinlich haben nur ein paar trockene Nadelbäume Feuer gefangen. Da es nicht viel Rauch ist, kann es nichts ernsthaft Bedrohliches sein.«

Ich fühle mich etwas dumm und bin froh, dass ich meine Gedanken nicht laut ausgesprochen habe. Im Endeffekt habe ich doch keine Ahnung von meiner Umwelt und hatte sie wahrscheinlich auch nie wirklich.

Wir nutzen die von der Sonne verordnete Zwangspause dazu, um noch ein wenig zu dösen. Heute wollen wir länger gehen, da es in der Nacht kühler wird und es dann nicht so anstrengend ist, herumzulaufen. Mir fällt es wieder erstaunlich leicht zu schlafen, und ich bin fast schon enttäuscht, dass mich Gernot weckt und wir unseren Weg fortsetzen.

Dabei kommen wir der Rauchsäule immer näher, bis wir schließlich auf ihren Ursprung treffen, mit dem wir alle nicht gerechnet haben. Wir stehen auf einem der Hügel und blicken auf ein Fahrzeugwrack hinunter, das ungefähr dreihundert Meter von uns entfernt in einem Tal liegt und dessen Motorhaube den Rauch ausspuckt. Ich bin mir sicher, dass es sich um ein neueres Fahrzeug handeln muss, da mir manche Elemente sehr bekannt vorkommen, die meisten jedoch komplett fremd auf mich wirken. Fahren die Fahrzeuge aus meiner Zeit überhaupt noch? Ich zweifele es stark an.

Das Gefährt vor uns ist eindeutig nicht mehr verkehrstüchtig, da die Motorhaube raucht und ein Reifen zerfetzt ist. Von dem Fahrzeughalter fehlt jede Spur.

»Was sollen wir machen?«, frage ich beunruhigt. Ich kenne die genauen Gesetze dieser Welt zu schlecht, um die Lage richtig einschätzen zu können.

»Gehen wir doch einfach hin und schauen mal nach«, beschließt Florian, der gerne Entscheidungen für uns alle trifft, ohne wirklich darüber nachzudenken. »Es ist ja nur ein Auto, was soll schon großartig passieren? Außerdem ist es verlassen. Der Fahrer hat wahrscheinlich nach Hilfe gesucht und ist bereits weit weg.«

Ich ziehe wieder meine Pistole, da ich wie immer vorbereitet sein will.

»Du hast zu viele Geschichten über den Krieg gelesen«, wird meine Handlung von Florian kommentiert.

»Ich war in einer Art Krieg gegen die Regierung und habe die letzten 124 Jahre überlebt, weil ich nicht so leichtsinnig war wie du.« Dies ist natürlich stark übertrieben, da ich höchstens zwölf Jahre im Dienste von Fimbulvetr gestanden habe. Wir erreichen das Wrack und können nichts Außergewöhnliches erkennen. Bis auf den

geplatzten Reifen und ein paar Schrammen scheint das Gefährt unbeschädigt zu sein. Ich habe eigentlich keine Ahnung von Autos und deren Motorik, würde aber zu gern testen, ob es vielleicht doch noch fahrtüchtig ist. Das ständige Herumgelaufe nervt mich.

Das Geräusch von Schüssen und deren Aufprall lässt uns alle zusammenzucken. Ich suche hinter dem Auto Deckung und stelle fest, dass eine der Kugeln an meiner Schulter abgeprallt ist und eine kleine Schramme hinterlassen hat. Hannah lässt sich kreischend auf den Boden fallen und Gernot sucht neben mir Deckung. Von Florian fehlt gerade jede Spur. Wahrscheinlich ist er weiter hinten gewesen und hat hinter einem Felsen Schutz gefunden.

Ich bin die Erste, die reagiert, und schieße in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen sein müssen. Erst jetzt erkenne ich, dass eine Gruppe von Menschen auf uns zukommt. Ich versuche sie jetzt schon zu treffen, da wir zahlenmäßig, aber auch von der Ausrüstung her unterlegen sind.

»Warum schießt du?«, jammert Gernot neben mir. »Wahrscheinlich ist das nur ein Missverständnis und sie denken, dass wir an dem Unfall schuld sind. Vielleicht können wir alles auch gewaltfrei lösen.«

Darauf will ich es ehrlich gesagt nicht ankommen lassen. »Sie haben zuerst geschossen«, antworte ich und freue mich, als ich einen der Gegner in die Brust treffe und er umfällt. Einer weniger.

»Draug, wir müssen fliehen!«

Ich höre Gernots Worte, möchte sie aber ignorieren. Ich habe endlich wieder ein spannendes, befriedigendes Erlebnis und möchte dieses auch genießen.

»Ich erledige sie schon!«, versuche ich ihn zu beschwichtigen und gebe mir noch etwas mehr Mühe beim Zielen.

Gernot bleibt hartnäckig. »Wir können hier nicht stehen bleiben und warten, bis sie tot sind! Wenn wir getroffen werden, sterben wir im Gegensatz zu dir oder sind schwer verletzt. Wir haben nicht die notwendigen medizinischen Versorgungsmittel, und bis zu unserem Dorf ist es noch ein weiter Weg.«

Ich höre ihm zu, reagiere aber erst einmal nicht auf seine Worte, sondern lade lieber Munition nach und schieße erneut. »Und was sollen wir sonst machen?«, frage ich und kann dabei nicht verstecken, dass mir sein Verhalten ordentlich auf die Nerven geht.

»Wenn wir weglaufen, sind wir ebenfalls ein leichtes Ziel.«

Unsere Angreifer haben schließlich angehalten und hinter einigen Felsen Deckung gesucht. Ich kann jetzt erkennen, dass sie im Vergleich zu meinen Begleitern wirklich sehr gut ausgestattet sind. Sie tragen alle kugelsichere Westen, die normale Geschosse kaum durchdringen, Helme und feste Kleidung.

»Lenke du sie bitte ab. Wenn du die Stellung hältst, dann können wir versuchen zu fliehen. Zur Ablenkung solltest du die hier zünden.«

Ich sehe den runden Gegenstand in Gernots Hand zum ersten Mal, bin mir aber ziemlich sicher, dass es sich um eine Granate handelt. Um ehrlich zu sein, hasse ich diese Dinger, und alleine bei dem Gedanken, sie zünden zu müssen, dreht sich mir der Magen um, da ich es bei einem Training einmal geschafft habe, dass ich das Ding nicht weit genug geworfen und mich damit selbst in die Luft gesprengt habe. Ich musste eine Woche lang auf der Krankenstation liegen, und dies hat einen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen. Eine andere Wahl, als sie zu zünden, habe ich aber anscheinend nicht.

Ich seufze. »Also schön. Wie funktioniert der Dreck?«

Gernot lächelt und legt mir den runden Gegenstand in die Hand. »Auf den roten Knopf

an der Oberseite drücken, fünf Sekunden später geht sie hoch.«

Ich betrachte nachdenklich die Granate, die nicht größer als ein Hühnerei ist, und hoffe, dass ich es diesmal schaffe, dass dieses Ding nicht direkt neben mir explodiert. Ich nehme trotz meines aufkommenden Widerstrebens all meine Willenskraft zusammen und bereite mich darauf vor, sie zu zünden.

»Ich zähle jetzt bis drei und ihr lauft, so schnell ihr könnt.«

Gernot nickt. »Rennt los, wenn ich es tue!«, ruft er nach hinten, damit Hannah und Florian ihn ebenfalls hören. Obwohl beide bewaffnet sind, trauen sie sich nicht aus ihren Verstecken, sondern verharren ängstlich.

Bevor ich angreife, überprüfe ich noch den Status meiner zusätzlichen Schutzschilder, die unter anderem meinen Kopf vor tödlichen Treffern schützen und mir so erlauben, keinen Helm tragen zu müssen. Sie laufen noch auf voller Stärke und ich denke, dass nun der richtige Augenblick für einen Angriff gekommen ist. Ich beginne langsam und gut hörbar zu zählen. »Eins ... Zwei ...«

Ich habe die Zwei gerade ausgesprochen, als Hannah schreiend aufspringt und losrennt. Anscheinend hat sie die Nerven verloren. Ich denke nicht lange nach, sondern drücke den Knopf und werfe das Ding auf die andere Seite. Genauso impulsiv springe ich auf die Motorhaube und hoffe, dass ich so als Ziel eher gewählt werde oder, besser noch, die Sicht auf Hannah versperre. Ich spüre, wie die gegnerischen Kugeln an dem künstlichen Kraftfeld und der Panzerung meines Anzuges abprallen, und werfe einen kurzen Blick hinter mich, um zu sehen, wie weit meine Begleiter schon gekommen sind. Dann sind die fünf Sekunden vorbei und ich werde von der Druckwelle zwei Meter weit nach hinten geschleudert. Ich bereue jetzt schon den Einsatz dieses verdammten Dings und nehme mir vor, nie wieder eine Granate in die Hand zu nehmen.

Schnell stehe ich auf und überprüfe, ob jemand außer mir die Explosion überlebt hat. Da das Auto umgeworfen ist und von den Felsen, die unsere Gegner als Deckung gesucht haben, nur noch wenig übrig ist, gehe ich nicht davon aus. Meine Annahme bestätigt sich, als ich die leblosen Körper unserer Kontrahenten erreiche. Auch wenn meine Begleiter noch immer laufen, nehme ich mir die Zeit, die Toten nach brauchbaren Gegenständen, Nahrung und Wasser zu durchsuchen. So gelange ich an zwei Wasserschläuche, die beide noch halb voll sind.

Ohne Hast folge ich der Richtung, in der meine Freunde verschwunden sind. Ich gehe davon aus, dass uns sonst niemand mehr verfolgt, und beeile mich nicht sehr. Mein Anzug entlastet meine Muskeln, und so kann ich länger gehen als ein normaler Mensch. Ich muss gestehen, dass es doch ganz angenehm ist, mal ein bisschen alleine durch die Gegend zu laufen, ohne auf das langsame Marschtempo von Hannah oder die nervigen und sinnlosen Befehle von Florian Rücksicht zu nehmen. Gernot fehlt mir jedoch. Ich freue mich darauf, ihn bald wiederzusehen, und hoffe, dass er mich für diese Tat loben wird. Irgendwie wird er mir immer sympathischer, je besser ich ihn kennenlerne. Ich habe das Gefühl, dass er mich auch mag.

Ich erreiche die drei gut eine Stunde später an einem kleinen Grüppchen von Bäumen, unter denen sie auf mich warten.

»Hat alles geklappt?«, will Gernot von mir wissen.

Ich nicke und grinse dabei, da ich schon auf mein Lob warte. »Ja. Alle tot, ich bin wohlauf. Wie geht es euch? Da ihr gesund seid, nehme ich nicht an, dass euch eine Kugel getroffen hat.«

Leider wirken meine Begleiter nicht so glücklich und zufrieden wie ich.

»Ist etwas?« Ich bin verwirrt.

»Du hast Menschen getötet«, antwortet Florian, der darüber bestürzt zu sein scheint. »Ja, und? Ich habe euer Leben dadurch gerettet«, entgegne ich. »Habt ihr eine Idee, wie es überhaupt zu diesem Angriff kommen konnte?« Ich frage mich, ob diese Männer die eigentlichen Besitzer des Fahrzeuges waren, ob dies ein Hinterhalt war oder ob sie selbst gerade erst gekommen waren und uns für Plünderer hielten. Als Antwort bekomme ich nur ratlose Blicke und betretenes Schweigen.

»Wie dem auch sei ... Wir sollten weitergehen, falls uns doch noch jemand verfolgt.« Ich bleibe gut gelaunt. »Und natürlich etwas zu essen suchen, ich habe einen riesigen Hunger.«